

Was brauchen wir wirklich? Was haben wir nur gezüchtet? : Hubert Riess im Gespräch mit Otto Kapfinger über die Wohnanlage "Grünanger" in Graz

Autor(en): **Riess, Hubert / Kapfinger, Otto**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **95 (2008)**

Heft 12: **Gut und günstig = Bon et bon marché = Good and cheap**

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-130931>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Hubert Riess

Bild: Sissi Fungler

Was brauchen wir wirklich? Was haben wir nur gezüchtet?

Hubert Riess im Gespräch mit Otto Kapfinger über die Wohnanlage «Grünanger» in Graz

Die letzte Barackensiedlung Österreichs aus dem Zweiten Weltkrieg dient heute als Wohnanlage für Randständige. Dank einer klugen Nachverdichtung mit minimalem Budget konnte der Abriss des «Grünangers» verhindert und dessen spezifische Qualitäten bestärkt werden. Der Grazer Architekt Hubert Riess, ein Pionier des modernen Holzbaus, erläutert im Gespräch seine Herangehensweise und was er beim nächsten Mal anders machen würde.

Otto Kapfinger (ok) Hubert Riess, Sie gelten als einer der Wegbereiter moderner Holzkonstruktion für soziale Wohnbauten in Mitteleuropa. Sie haben in Schweden praktiziert, haben in Bayern und in mehreren Bundesländern Österreichs Wohnanlagen in Holz realisiert, dafür viel publizistische Aufmerksamkeit und Auszeichnungen erhalten. Vor zwei Jahren sind in der steirischen Landeshauptstadt Graz nach ihren Plänen Wohnhäuser entstanden, die sowohl in den Kosten als auch im Raumzuschnitt und in der städtebaulichen Situation Extreme darstellen.

Hubert Riess (hr) Die 35 Wohneinheiten wurden mit weniger als 1100 Euro Baukosten pro Quadratmeter Nutzfläche inklusive Anschlusskosten errichtet. Die monatlichen Bruttomieten – samt Heiz- und Betriebskosten – belaufen sich auf 152 Euro für die 33m²-Wohnungen und auf 277 Euro für die 62m²-Wohnungen. Diese Häuser sind im Eigentum der Stadt Graz und werden vom städtischen Wohnungsamt vergeben, und zwar primär für sozial marginalisierte oder schwer integrierbare Personen. Es ist eine Nachverdichtung im Milieu einer Barackensiedlung aus dem Zweiten Weltkrieg, die sich als einzige ihrer Art in Österreich erhalten hat und heute mitten in einem urbanisierten Umfeld liegt: eine sehr spezielle «Oase».

ok Was war der Anlass, die Motivation, sich mit einem solchen Ort, mit einer so unspektakulären wie konfliktträchtigen Aufgabe zu befassen?

hr Im Jahr 1999 war um die Zukunft dieses Stadtteils eine öffentliche Debatte entstanden. Der Abriss der rund 30 bestehenden, nicht unterkellerten Holzhäuser war beschlossen, die Neubebauung des 1,5 Hektaren grossen Geländes mit Geschosswohnbauten war geplant. Aber die Bewohner des «Grünanger» wehrten sich, unterstützt von Aktivisten des nahegelegenen Sozialmedizinischen Zentrums, das generell die ärztliche Versorgung sozial schwacher Schichten im Bezirk wahrnimmt und besonders die spezielle Klientel am Grünanger seit Jahren betreut. Der im Jahr davor zum Grazer Wohnbaustadtrat berufene, kommunistische Gemein-



Nachverdichtung der Barackensiedlung Grünanger. Unten: Selbstbauerweiterung eines bestehenden Gebäudes. – Alle Bilder: Architekturhaus Wiener Strasse





Situation und Grundrisspläne der ausgeführten Variante



Obergeschoss



Erdgeschoss

«Wie kann man dieses funktionierende Milieu einer sozialen Randschicht erhalten und bestärken?»

derat Ernest Kaltenegger entschied dann für die Erhaltung der Holzhaussiedlung und suchte nach Alternativen für die Zukunft des Areals.

ok Wie war konkret Ihr Einstieg in das Projekt?

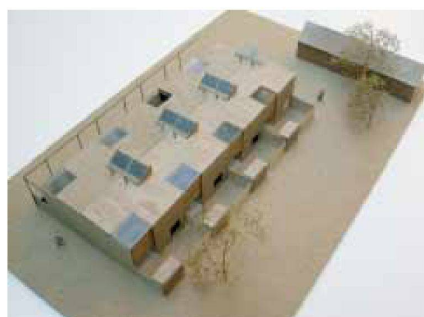
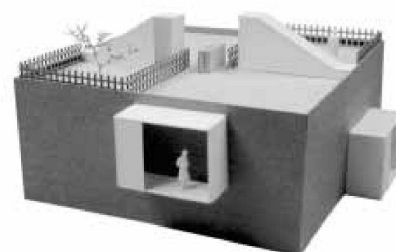
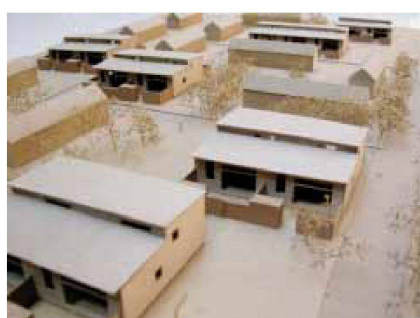
hr Ich war mit meinen Studenten von der Universität Weimar im Frühjahr 2000 im Kosovo. Im Rahmen der Wiederaufbau-Initiativen stellten wir uns als Studienprogramm die Frage: Wie kann man mit den geringen lokalen Mitteln dort bauen? Es ging um einen Kindergarten. Wir konnten mit deutschen Militärkonvois mitreisen, die Situation hautnah erleben und die unterschiedlichen, zumeist verfehlten Ansätze der Notmassnahmen, der Aufbauprojekte an Ort und Stelle sehen, davon lernen. Nach der Rückkehr wurde mir klar: Ähnliche Problematiken haben wir auch vor unserer eigenen Haustür. Ich hatte schon vorher in Graz Kontakt mit der Initiative rund um den Grünanger gehabt. Bei einer der Besprechungen kam ich dann mit

Stadtrat Kaltenegger ins Gespräch. Von da an haben wir – zunächst ohne offiziellen Auftrag – mit den Studenten und mit meinem Grazer Büro an dem Thema gearbeitet: Wie kann man dieses funktionierende Milieu einer sozialen Randschicht erhalten und bestärken? Wie und in welchem Umfang kann man dort Neubauten auf den leeren Parzellen integrieren?

ok Können Sie in aller Kürze die gegebene bauliche und soziale Struktur beschreiben?

hr Von den 3,80 m schmalen Holzbauten – Einzel- und Doppelhäuser – waren mit den Jahren mehr als ein Dutzend abgebrochen worden, etliche waren mit problematischen Erweiterungen im Selbstbau der Mieter verändert worden. Die über 70 Wohnungen werden seit jeher vom Wohnungsamt der Stadt verwaltet, 20 davon sind dem Sozialamt zugeteilt, das hier vorwiegend Sozialhilfeempfänger einweist, Arbeitslose oder Mieter, die aus anderen Gemeindebauwohnungen de-logiert werden mussten. Ende der 1990er Jahre wurden vor allem jüngere «Methadon-Patienten» aus der Drogensubstitution einquartiert.

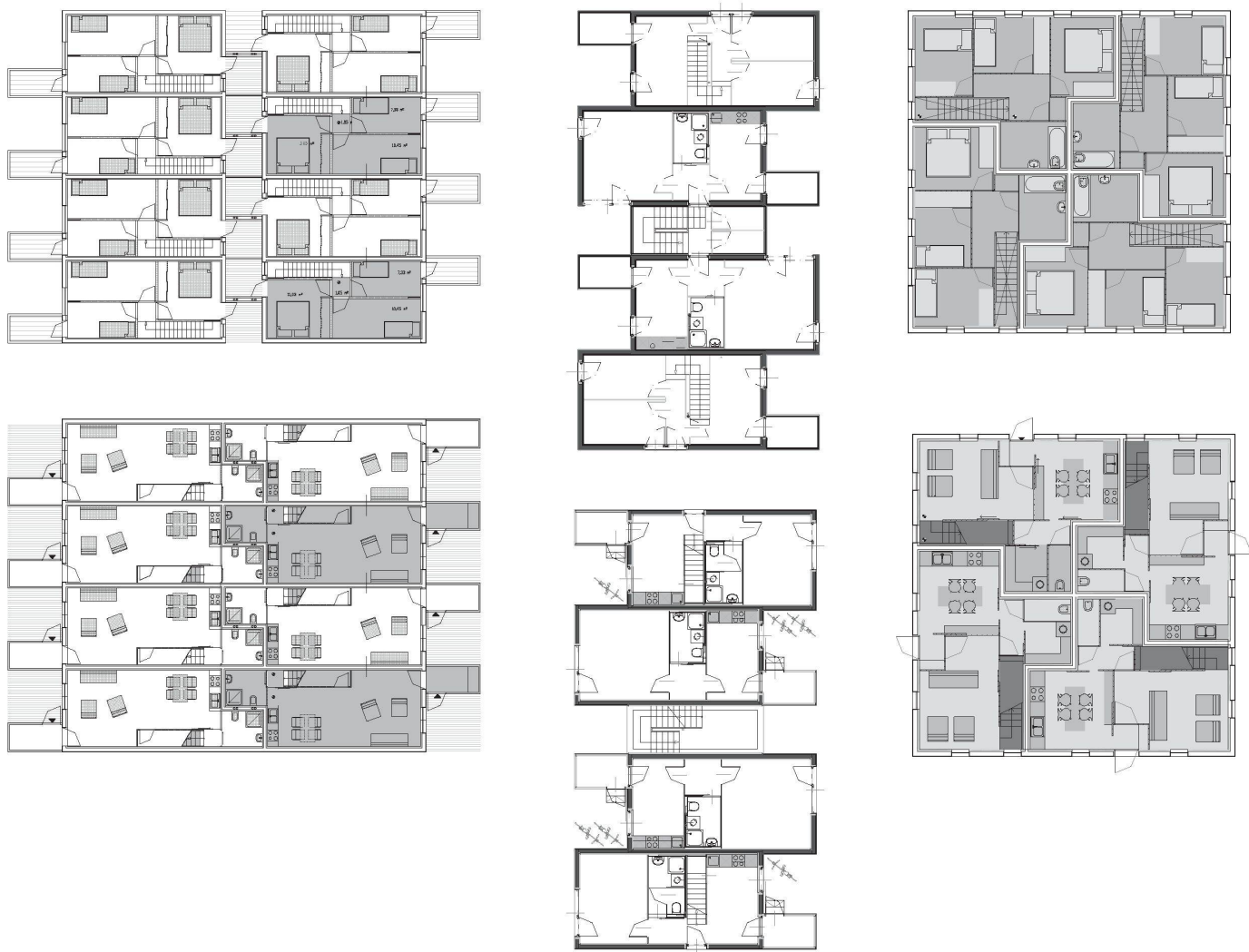
ok Wie ich gelesen und auch gesehen habe, war und wurde der Grünanger dennoch kein «Ghetto». Warum?



Modellstudien des Minimalhauses zur Überprüfung ihrer Gruppierungs- und Einbindungsmöglichkeiten, ihrer Aussenräume oder Fassadengestaltung

hr Eine um 2000 durchgeführte soziologische Studie mit Interviews von innerhalb und ausserhalb des Areals stellte fest: Der Grünanger hat im Bezirk, in der ganzen Stadt natürlich das Image des «Glasscherbenviertels». Zugleich wird dem Quartier von innen wie von aussen eine ganz eigene Wohnqualität attestiert – durch die grossen Gärten rund um die Häuser, durch

die kurzen Wege zu urbanen Versorgungseinrichtungen, zum Flussufer und zum Zentrum; 1942 war das hier die Stadtperipherie, 3 km südlich vom Grazer Hauptplatz; heute liegt der Stadtrand mehr als 3 km weiter draussen! Die Leute im Areal bilden eine wilde Mischung aus jungen, wechselnden Randexistenzen mit den Alteingesessenen – einige früher mit dem



Erdgeschoss- und Obergeschossgrundrisse der drei Hauptvarianten «Back-to-Back», «Reihe» und «Quadratling» im Vergleich

Gesetz in Konflikt gekommen, jetzt fast biedermeierliche Schrebergärtner. Und alle sind hier hochzufrieden. Denn genau diese Struktur mit grossen, informellen Freiräumen und dem low-cost-Standard der Häuser erlaubt das Zusammenleben, die Resozialisierung von teils sehr schwierigen Individuen und familiären Konstellationen – was eben in den neuen Wohnanlagen im Geschossbau überhaupt nicht möglich wäre. Diese Qualitäten sollten einerseits erhalten und bestärkt werden, andererseits wollten wir da behutsam auch neue Wohnungen einfügen. Der Bedarf an billigem Wohnraum steigt ja enorm.

ok Sie haben zur selben Zeit auch einen Gewerbetekomplex in Graz und ein Doppelhaus in Wien geplant und dabei erstmals Kombinationen grosser, vorgefertigter Baumodule aus Brettspertholz verwendet. Auch am Grünanger sollten solche Module verwendet werden.

hr Richtig. Kurz zuvor war ein steirisches Werk mit dem grossformatigen Kreuzlagenholz auf den Markt gekommen. Mit dieser Firma, die unter anderem 2006 in Turin für die Olympischen Winterspiele viergeschossige Journalistenhotels aus Modulen geliefert hat, entwickelte ich verschiedenste Projekte, weil ich da – in unseren Verhältnissen – die Zukunft des industriellen Holzbaus sehe. Am Grünanger haben wir bis zur Einholung der Angebote mit Modulen geplant. Durch die erwähnten, parallel laufenden Aufträge war es auch möglich, die ganze Entwicklungsarbeit für Grünanger in ein staatlich gefördertes Forschungsvorhaben einzubinden und bis in die Details baureif zu machen. Die Verwendung von Modulen scheiterte daran, dass die Stückzahl zu gering war, um die vorgegebenen Kostenlimits zu erreichen.

ok In der Moderne gab es unzählige Versuche mit Modul-Strukturen, mit Konzepten «für das Existenzminimum», die ihre Ziele fast durchwegs verfehlten. Was unterscheidet Ihren Ansatz von diesen Experimenten?

hr Ich denke nicht primär in minimalen, «autonomen Containern». Mir geht es – das habe ich vorwiegend in meiner Zeit mit Ralph Erskine gelernt – um das ganze räumliche Milieu einer baulichen Anlage, einer Siedlung. Am Grünanger kamen zuerst Überlegungen zur Ver- und Entsorgung: In der Nähe führt der Rücklauf einer Fernwärmeleitung vorbei, und ich dachte,

«Wir haben heute im geförderten Wohnbau eine Unzahl von Standards festgeschrieben, die ich in Frage stelle.»

diesen Rücklauf (immerhin 65°C) zur Temperierung aller Bodenplatten zu nutzen und einzubinden – ohne individuelle Kostenabrechnung; eine andere Sache war, die Elektro-, Gas-, Wasserzähler so zu bündeln und zu situieren, dass die Ablesung und Wartung unabhängig vom Zutritt zu den Wohnungen möglich ist – in diesem sozialen Milieu ein ganz heikles, wichtiges Thema! Weiter: Ein Haus beginnt für mich nicht an der Tür, sondern schon an der Strasse. Es geht um die Qualität der räumlich-soziometrischen Sequenz vom Gehsteig bis zum Innenraum: Zaun-Hecke-Vorgarten-Bucht-Vorplatz-Haustür usw. Am Grünanger hatten wir diesen Bestand der locker im Grün verteilten, alten «Datschas» – jede Wohnung mit eigenem Eingang und vielen Filterwirkungen zwischen Strasse und Haus. Wir haben mit Dutzenden Varianten zuerst städtebaulich probiert, wie man dieses Raumgefüge adäquat verdichten kann, welche Haus- und Raumtypologie da massstäblich dazu passt.

ok Wann fiel die Entscheidung für die Variante «Reihe»?

hr Es war so, dass wir die Varianten-Modelle in einer leeren Baracke vorstellten, Stadtrat Kaltenecker und der Wohnbau-Landesrat Gerhard Hirschmann gaben eine Pressekonferenz, es wurde spontan ein Sonderetat von damals 30 Millionen Schilling (2,15 Millionen Euro) bewilligt, die Ausführung übernahm die grösste Wohnbaugenossenschaft des Landes. Wir reduzierten dann auf drei Varianten: die Typologie «Back-to-Back», gereiht über dem ebenerdig durchlaufenden Raumstrang der Infrastruktur; die «Reihe», als Koppelung von Maisonetten (62m²) mit Etagenwohnungen (33m²), erschlossen von der zwischen den Baukörpern eingeschobenen Freitreppe; und den Typus «Quadratling» mit Nasszellen und Infrastruktur als Kern, ummantelt von windradartig angedockten Holzmodulen – alle drei Typen bereits zweigeschossig, da die ebenerdigen Varianten im Flächenverbrauch nicht ökonomisch waren. Es lief darauf hinaus: «Reihe» oder «Quadratling», die wir beide komplett durchpflanzen und preislich anbieten liessen. Obwohl «Quadratling» in den Baukosten

um 12 Prozent, in den Betriebskosten um 4 Prozent billiger war und auch sonst mein Favorit war, hatte sich der Stadtrat schon auf den Typ «Reihe» festgelegt, und dieser wurde gebaut.

ok Durch das Kostendach und andere Faktoren gab es noch weitere Einschränkungen!

hr Wie schon erwähnt fiel zuerst das Modul-Konzept und dann auch noch unsere Variante mit sichtbaren Holzflächen an den Fassaden. Es wurde ein gedämmter Riegelbau mit Fassadenhaut aus zementgebundenen Spanplatten – die kosten 6 Euro pro m², billiger geht es nicht, und es sieht jetzt eher wie ein schlampiger Betonbau aus. Davon abgesehen kamen auch andere Momente in der unerbittlichen, schematisierten Abwicklung durch den Bauträger unter die Räder. Wir haben heute im geförderten Wohnbau eine Unzahl von Standards festgeschrieben, die ich besonders in einer solchen Situation aber auch generell – auf die Zukunft und die globale Bilanz unseres Bauens und Hausens gesehen – entschieden in Frage stelle. Da fließt viel Geld in Sachen, die wir nicht wirklich brauchen, die nur «gezüchtet» sind, während elementare Faktoren, Raumqualitäten, Nutzungsfreiheiten etc. völlig unterbewertet sind. Wir postulieren Maximalversorgung von Minimalzellen mit dem Effekt, dass z. B. kollektive Einrichtungen und Nutzungsweisen verkümmern – ein riesiges Thema, ein Symptom der Entsozialisierung und Entsolidarisierung unserer europäisch-amerikanischen Gesellschaft... Mein Fazit vom Grünanger, und allgemein: Im Wohnbau (am eklatantesten) produzieren wir im Korsett von Standards, die an den Realitäten in Europa und noch mehr an einem globalen Massstab humanen Bauens und Wohnens völlig vorbeigehen.

ok Was nehmen Sie als Erfolg vom Grünanger mit, was würden Sie, gäbe es eine zweite Chance, anders machen?

hr Man hat uns u. a. nicht zugestanden, die entlang der Grundgrenzen vorgesehenen Hecken zu pflanzen. Dafür werden die Fassaden, die man ja individuell beranken könnte, mit Färbelungen «behübscht»... Aber dennoch: Die Erhaltung des Bestandes, der Massstab der Neubauten, die gute Annahme durch die Mieter, die niedrigen Betriebskosten – das ist ein Erfolg, und wir hatten ein Forschungsprojekt mit hunderten Seiten Expertisen aller Facetten mitgezogen, wo viel an Wissen

erarbeitet wurde und weitergenützt werden kann. Bei einer zweiten Chance würde ich bis zum Letzten darum kämpfen, die bessere und billigere Typologie «Quadratling» durchzusetzen. Eine grössere Variante davon konnte ich inzwischen als «normalen» Wohnbau in Trofaiach, in der Nordsteiermark verwirklichen. ■

Hubert Riess, geb. 1946. Studium an der TU Graz, 1976–77 Assistent von Jan Gezelius an der TU Graz, 1978–79 Stipendium in Stockholm und Mitarbeiter von Jan Gezelius, seit 1979 Lektor an der TU-Graz. 1980 Eintritt ins Büro von Ralph Erskine in Stockholm, seit 1985 selbständiger Architekt in Graz, seit 1994 Professor an der Hochschule für Architektur und Bauwesen der Universität Weimar.

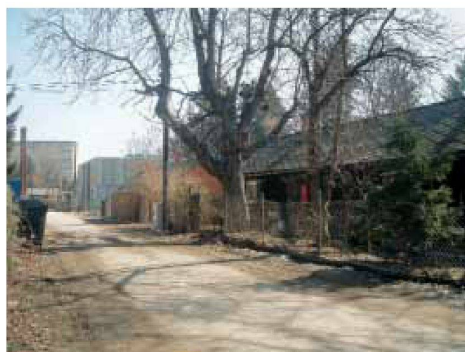
Otto Kapfinger studierte Architektur an der TU in Wien, wo er seit drei Jahrzehnten freiberuflich als Architekturforscher und -publizist tätig ist. Er wirkte unter anderem als Rezensent der Tageszeitung Die Presse, ist Autor zahlreicher Publikationen und Ausstellungen zur Architektur des 20. Jahrhunderts in Österreich, seit 2005 Korrespondent von wbu.

Bauträger: Österreichische Wohnbaugenossenschaft, ÖWG Graz
Architekt: Hubert Riess, Graz; Mitarbeiter: Georg Eder, Anja Demuth, Frank M. Schulz, Sonja Wiegele
Planung und Bauzeit: 1999, 2005–2006

Otto Kapfinger, Ulrich Wieler (Hrsg.), Riess Wood3. Modulare Holzbausysteme, Wien New York: Springer 2007. ISBN 978-3-211-32771-5.

résumé De quoi avons-nous réellement besoin?

Entretien de Hubert Riess avec Otto Kapfinger au sujet de l'ensemble résidentiel «Grünanger» à Graz. Hubert Riess de Graz compte parmi les architectes pionniers de la construction moderne en bois. Il a exercé en Suède et construit des ensembles d'habitations en bois en Bavière et dans plusieurs régions d'Autriche. Ses réalisations ont suscité l'attention et reçoivent de nombreuses distinctions. Riess s'insurge contre les innombrables standards et prescriptions dans le domaine du logement subventionné: il estime que beaucoup d'argent est consacré à des choses dont on n'a pas vraiment besoin, en revanche les facteurs élémentaires comme les qualités spatiales et les libertés d'usage sont largement sous-évalués. Il y a deux ans, il a donné une réponse convaincante à ce problème: avec un budget minimal, il a densifié le baraquement «Grünanger» à Graz, le dernier camp de baraques en Autriche datant de la seconde guerre mondiale. Les standards «low-cost» des maisons qui disposent de beaucoup de terrain autour favorisent la vie en commun et la resocialisation de personnes pour certaines très difficiles et marginales. Il était important de conser-



ver et de renforcer ces qualités. À la recherche de la meilleure solution sur les plans urbanistiques, architecturaux, économiques et sociaux, Riess a développé d'innombrables variantes explorant l'intégration des logements supplémentaires. Finalement, il a construit le type «Reihe» (rangée) en adoptant une construction à colombage isolée avec une enveloppe formée de panneaux de contreplaqué liés par du ciment, les modules en bois s'étant avérés trop onéreux. ■

summary **What do we really need? What have we merely bred?** Hubert Riess talks to Otto Kapfinger about the "Grünanger" in Graz. Graz architect Hubert Riess is regarded as one of the pioneers of modern timber construction. He has practiced architecture in Sweden and has carried out housing developments in Bavaria and in various regions of Austria that have attracted much attention and won several awards. Riess is irritated by the innumerable standards laid

down in the area of subsidised housing, which means that a great deal of money flows into things that are not really needed, while elementary factors such as spatial quality and functional flexibility are completely undervalued. He delivered a convincing answer to this problem two years ago: in Graz, he increased the density of the "Grünanger" development, the last estate of timber huts in Austria dating from the Second World War, using just a minimum budget. The existing low-cost timber houses have a remarkable flair and enable the co-existence and resocialisation of, in part, people with considerable difficulties from the margins of society. The aim was to preserve these qualities and strengthen them. In his search for the best solution in urban, architectural, economic and social terms Riess developed countless different ways of inserting the additional dwellings. Ultimately the type "Reihe" (row) was built, a long, low insulated building with a facade skin made of cement-bound particleboard, as timber building modules proved to be too expensive. ■